

# LITERATURBERICHT

## Die Zukunft der geistlichen Gemeinschaften — Aufgabe, Chance, Gefährdung

Im Vorwort zu einer Aufsatzsammlung, die aus einer Veranstaltung der katholischen Akademie Münchens erwachsen ist, werden zwei Stellungen zur Situation der geistlichen Gemeinschaften umschrieben: „Für die einen scheint die Suche der Orden nach ihrem Ort in Welt und Kirche von heute ein mühsamer und komplexer Prozeß zu sein . . . Für andere scheint die gegenwärtige Situation der kirchlichen wie auch der säkularen Gesellschaft geradezu ein Kairos für die Orden zu sein.“<sup>1</sup> Am konkreten Bild unserer geistlichen Gemeinschaften in Deutschland läßt sich auch tatsächlich keine eindeutige Entwicklungskurve ablesen.

Vor einigen Jahren noch schien die Kurve deutlich nach unten abzufallen. „Es ist kein Geheimnis, daß in den letzten Jahren immer mehr Weltpriester ihren Dienst aufgaben . . . auch die religiösen Orden sahen sich einer starken Austrittswelle gegenüber und verbanden damit die immer geringer werdenden Nachwuchsziffern. Ein Abklingen dieser Entwicklung oder auch nur eine Stabilisierung auf einer bestimmten Ebene ist noch nicht zu bemerken.“<sup>2</sup> Der Kommentar zum Ordenspapier der deutschen Synode von 1978 wiederholt dieses am Stand von 1971 abgelesene Urteil: „Eine Tendenzwende zeichnet sich jedenfalls noch nicht ab.“ Allerdings hütet er sich, „weitergehende Schlüsse“ aus dem dort vorgelegten statistischen Material zu ziehen . . .<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Friedrich Wulf (Hrsg.): *Mitten unter den Menschen. Spiritualität, Aufgaben und Probleme der Priester und Ordensleute.* (Schriften der Katholischen Akademie in Bayern, Bd. 86 „Patmos Paperbacks“) Düsseldorf, Patmos Verlag 1979, 95 S., Paperback DM 12,80. Augustin Mayer, Geistliche Gemeinschaften heute, berichtet und läßt einzelne Aspekte aus der Weltkirche aufblitzen; Karl Rahner, Bemerkungen zur Spiritualität des Weltpriesters, zeigt eher negativ, daß man von einer eigenen Spiritualität des Weltpriesters nicht sprechen sollte, und gibt einige positive Hinweise, wohin der Priester von heute die Akzente seiner Spiritualität setzen sollte. Über die beiden anderen Beiträge vgl. folgendes.

<sup>2</sup> Gregor Butz: *Ordensaustritte in Österreich. Eine religionssoziologische Untersuchung über Ordensaustritte von 1945–1971, dargestellt am Beispiel der österreichischen Provinz der Gesellschaft Jesu.* (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXII/Soziologie, Bd. 27) Frankfurt/M.–Bern–Las Vegas, Verlag Peter Lang 1977, 276 S., kart. Fr. 55,–. – Die saubere Erarbeitung und Verwertung der Fragebögen macht aus der thematisch begrenzten Arbeit ein gutes Spiegelbild der Situation auch für weitere Belange.

<sup>3</sup> *Nachfolge als Zeichen.* Hrsg.: Friedrich Wulf, Corona Bamberg, Anselm Schulz. Kommentarbeiträge zum Beschuß der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland über die Orden und andere geistliche Gemeinschaften. Würzburg, Echter Verlag 1978, 346 S., kart. DM 29,–. – Man kann es als ein offiziöses Arbeitsbuch bezeichnen, das den Stand der gegenwärtigen Reflexion wiedergeben möchte. Es ist zu hoffen, daß sich die Ordensgemeinschaften den hier wiedergegebenen Bewußtseinsstand zu eigen machen. Er ist Ausgangsbasis für alles Weitere.

Gregor Butz allerdings, den wir zitierten, wagt genauere Schlüsse aus seinen Umfragen, obgleich auch er weiß, daß sie nur eingeschränkte Urteile zulassen. Neben Ergebnissen, die zu erwarten sind (Austritte werden eingeleitet durch ein erwachendes kritisches Bewußtsein oder durch menschliches Nicht-Erfülltsein), kommt einiges Neue zur Sprache: Die Jahre 1964/65 bilden einen entscheidenden Wendepunkt, wie in vielen Einzeldaten greifbar wird. Die Austrittsmotive waren vorher zum großen Teil (78 Prozent) in „Autoritätskonflikten oder gesundheitlichen Gründen“ zu suchen; „seit 1965 herrschen weltanschauliche Gründe, Glaubensschwierigkeiten und Rollenproblematik vor.“<sup>4</sup> Das gilt heute wohl noch stärker und allgemeiner als damals.

Kurzgefaßt und auf den Kernpunkt hin formuliert: Nicht das Ordensleben ist in einer Krise, sondern das christliche Leben. Selbst die Frage nach den Gelübden bleibt, wie die Fragebogenauswertung zeigt, gegenüber der Grundfrage des Glaubens zweitrangig. Das Ja-oder-Nein zum Ordensleben, das Erfüllt- oder Nicht-erfülltwerden von der Berufung zu den evangelischen Räten sind untrennbar mit der Berufung zum Christsein verbunden.

Reformen des Ordenslebens müssen beim Christsein ansetzen und nicht meinen, daß Strukturveränderungen oder psychologische Trainings genügen. Die drei Gelübde umreißen vor allem Verwirklichung des christlichen Lebens, aber nicht irgendwelche Sonderformen des Daseins.

1. Der Beitrag von Johann B. Metz im erwähnten Tagungsband hebt dies hervor und geht noch weiter: Das christliche Leben – konkret im Katholizismus von Deutschland – braucht die Orden. Nicht zuerst als Helfer und Seelsorger, sondern schlicht und einfach als christliche Gemeinschaften. „Hatten die Orden nicht häufig eine innovatorische Funktion für die Kirche? Hatten sie nicht die Funktion ‚produktiver Vorbilder‘ für das Sicheinüben, das Sicheinleben der Gesamtkirche in neue sozio-ökumenische und geistig-kulturelle Situationen? . . . Ich sehe aber die Gefahr eines Bescheidenheits- und Schwachheitskomplexes und die Gefahr einer Verinnerlichung und Privatisierung aller religiösen Radikalität.“ Aber „beim besten Willen nicht die Gefahr, daß sich unsere Orden heute in einer Art Elitebewußtsein über das kirchliche Leben erheben . . .“<sup>5</sup>

Gegenüber seinem Buch „Zeit der Orden“<sup>6</sup> hat sich die Stellung von Metz ausbalanciert. Die Orden stehen der Kirche nicht mehr so sehr gegenüber, sondern werden als integraler Teil der Kirche gesehen. Auch die durchgängige Frageform des Aufsatzes läßt vieles offen, statt Probleme zu Thesen zu verfestigen.

Eine der Grundanfragen an sein Buch und seinen Aufsatz stellt Metz sich selbst: „Ist das alles aber nicht viel zu politisch (d. h. aktiv und gesellschaftlich) orientiert und zu wenig mystisch (auf Gott ausgerichtet)?“ Er gibt dazu die Antwort (wiederum in Frageform): „Gehört diese Einheit von Mystik und Politik

<sup>4</sup> Butz, s. o. Anm. 2, 218 f.

<sup>5</sup> Johann Baptist Metz, *Zeit der Kirche – Zeit der Orden?* in: *Mitten unter den Menschen*. Vgl. Anm. 1, S. 79–95. 86.

<sup>6</sup> Vgl. GuL 50, 1977, 295–303.

(ora et labora, Gebet und Arbeit) nicht zum Grundpathos christlicher Orden – seit Benedikt?<sup>7</sup>

Man wird darauf kein gutes Nein sagen dürfen, aber dennoch die Akzente anders setzen müssen. Das Verhältnis von Mensch und Gott (also Mystik, Gebet), nicht aber die konkrete Arbeit, macht die Krisenmitte von Kirche und Orden aus. Deshalb sollte man Gebet und Arbeit, Mystik und Politik nicht einfach ineinander verschränken. Sie haben ein je verschiedenes Gewicht. Parallel zum psychologischen Problem der „Identität“ gilt vom Christen: Nur wenn die „Religiosität“ (Mystik, Gebet) gepflegt und vertieft wird, nur wenn der Glaube erlebt und damit personal vollzogen wird, kann der rechte Einsatz (Politik, Dienst) in Auseinandersetzung mit der Zeit gefunden werden. Es genügt nicht – wie es bei Metz scheint –, das Element der Frömmigkeit (Mystik, Gebet) auf den „Gehorsam vor Gott“ einzuschränken. Der moderne Mensch braucht mehr und Bewußteres in dieser Hinsicht. Reform und Neubesinnung des Ordenslebens sollten hier zuerst und hier vor allem ansetzen. Dann wird sich das Jesus-Wort bewahrheiten: „Alles andere wird euch hinzugegeben werden“ – auch die Auswirkung des „Gottesreiches“, das „zuerst zu suchen“ ist, in die gesellschaftlichen Strukturen.

Die Geschichte alter und neuer geistlicher Gemeinschaften (Franziskaner oder die kleinen Brüder und Schwestern von Charles de Foucauld) zeigt: Aus der Suche und der Pflege der Innerlichkeit wächst wie von selbst der Einsatz für Kirche und Menschen. In der Terminologie von Metz: „Wahre Mystik“ (mit Akzent auf „wahr“) entbindet aus sich von selbst den „Welt-Einsatz. Viele Namen wären zu erwähnen: Benedikt, Bernhard, Tauler, Ignatius, Teresa von Avila bis zur Teresa von Kalkutta. Geistliche Gemeinschaften sollten sich vor allem daran erinnern<sup>8</sup>.

2. In einem lebhaft und interessant geschriebenen Buch über die Arbeit von Redemptoristenpatres reflektiert Peter Lippert über die ähnliche Alternative von „spirituellem oder funktionalem Ordensideal“. Es hat den Anschein, daß er für die „funktionale“ (also politische) Zielsetzung der apostolischen Orden plädiert (als Gegensatz zu einer mehr „kontemplativen“ Interpretation). Doch die von Lippert zurückgewiesene „spirituelle“ Zielsetzung zeigt, daß er polemisch argumentiert. Aus den Normen der (Redemptoristen-)Kongregation für die Bischöfe und Regularen von 1901 zitiert er: „Primärziel ... ist die Selbstheiligung der Mitglieder durch die Befolgung der drei Gelübde und der Ordensregel.“ – Das ist keineswegs mit „Mystik – Innerlichkeit – Gebet“ gemeint und war es in der großen Tradition auch niemals. Lipperts eigene Position zeigt den richtigen Weg: „daß der

<sup>7</sup> S. o. Anm. 5, 90 f.

<sup>8</sup> Das entspricht dem Anliegen von Karl Rahner in seinem Beitrag zum Sammelband, *Mitten unter den Menschen* (Anm. 1) S. 41 f.: „Man hat schon gesagt, daß der Christ der Zukunft ein Mystiker sei oder nicht mehr sei. Wenn an diesem Wort etwas Wahres ist, dann gilt es vor allem für den Priester (und die Ordensleute). Aber ist die Spiritualität des normalen Priesters (und des Ordenschristen) so, daß er sich dieser östlichen Spiritualität gewachsen fühlt, aus innerster Erfahrung und aus den Schätzen der christlichen myischen Tradition ein berechtigtes Überlegenheitsgefühl haben könnte?“

wirkliche Jesus ganz aus der betenden Verbindung zum Vater lebt und aus ihr heraus jeden christlichen Beter und jeden Christussucher immer schon in den Dienst an den Brüdern einweist . . .<sup>9</sup>

Wie schwierig es ist, den Kern der religiösen Berufung zur geistlichen Gemeinschaft zu umschreiben, zeigt die soziologische Untersuchung von Günter Schmelzer<sup>10</sup>. Es geht, wie der Titel ausweist, nur um die Frage: welche Methode und welches Kategoriensystem hilfreich sein können, um den Ort der katholischen Orden innerhalb der modernen Gesellschaft auszumachen. Eine breit angelegte Analyse beschäftigt sich mit der Ordensprovinz der Dominikaner, die im norddeutschen Raum ihren Schwerpunkt hat (42–117); die „Krise der Orden“ (32) soll dazu verhelfen, das Thema zu konkretisieren. Das Ergebnis lautet: Nicht die Analyse, die aus der Entwicklungsgeschichte herkommt (Max Weber, Ernst Troeltsch, Joachim Wach) mit ihrer Typenbildung (Idealtypus von Kirche, Sekte, charismatische Gruppe, Protestbewegung), kann zum Verständnis der heutigen Situation verhelfen, sondern die „strukturanalytische“ Untersuchungsmethode wird weiterhelfen; das heißt: Eine Untersuchung über die inneren Strukturen und die nach außen gehenden Beziehungen der Gemeinschaft.

Im Hintergrund dieser theoretischen Überlegungen stehen auch konkrete Aussagen zur aktuellen Lage der Orden im allgemeinen und besonders der von Schmelzer analysierten Dominikaner. In etwa läßt sich die Analyse folgendermaßen zusammenfassen: Die Orden stehen auf dem Weg von einer „totalen Institution“, wo die Leitung sich ein vollständiges Bild machen konnte – oder machen zu können glaubte – von den Fähigkeiten und Einsatzmöglichkeiten der Mitglieder, zur tatsächlichen Alltagslage, wo der einzelne nur selbst seine Einsatzmöglichkeiten überschauen kann. Immer mehr Ordensmitglieder sind Fachleute in ihrem Beruf, und deshalb notwendigerweise dem Urteil der nicht-kompetenten Leitung des Ordens entzogen.

Wie läßt sich also die Diskrepanz zwischen einer alten Idealform von totaler Verfügbarkeit mit der tatsächlichen Lage verbinden? Die Arbeit will darauf keine Antwort geben; aber die Richtung zur rein soziologischen Bewertung, die zwischen den Zeilen hervorscheint, geht – wie mir scheint – an der Grundberufung eines Christen im Ordensstand vorbei. Vielleicht ist es notwendig, daß eine soziologische Arbeit den inneren Kern des Gerufenseins von Gott und der Nachfolge Jesu, also das, was mit Gebet-Mystik umschrieben ist, nicht berücksichtigt.

<sup>9</sup> *In Gemeinschaft leben – der Gemeinde dienen. Ordenschristen in der Kirche von heute.* Hrsg.: Clemens Jockwig und Peter Lippert. Stuttgart, Katholisches Bibelwerk 1978, 148 S., kart. DM 16,80. – Neben dem Grundsatz-Beitrag von P. Lippert, *Seelsorgeorden in der Kirche – Eigenart und Sendung*, berichten acht Autoren oder Teams über verschiedene Seelsorgsformen: Gemeinde, Telefon, Mission usw.

<sup>10</sup> Schmelzer, Günter: *Religiöse Gruppen und sozialwissenschaftliche Typologie. Möglichkeiten der soziologischen Analyse religiöser Orden.* (Sozialwissenschaftliche Abhandlungen der Görres-Gesellschaft, Bd. 3) Berlin, Duncker & Humblot 1979, 221 S., kart. – Die Arbeit ist eher für soziologische und religionssoziologische Spezialisten gedacht und daher für den Nicht-Fachmann nur mühsam zu lesen. Und darüber hinaus scheint doch der Aufwand an Reflexion gegenüber der Tatsachen-Welt zu sehr angeschwollen zu sein.

Aber für denjenigen, der sich dorthin gerufen weiß, sind die Legitimationsprobleme innerhalb der heutigen Gesellschaft und die Strukturprobleme in der Gemeinschaft erst das zweite; das erste aber ist die innere Gewißheit und das Gezagensein in diese Gemeinschaft. Nur wo das trägt, wird es auch gelingen, die Gemeinschaft des Ordens zur modernen Gemeinschaft zu gestalten.

3. Der Beitrag von Friedrich Wulf in der zu Beginn erwähnten Sammlung, der dem Synodenkommentar entnommen ist, hat die konkreten, meist größeren Ordensgemeinschaften im Blick und zeigt auf, was alles noch an Aggiornamento, an Neubesinnung, an „Verheutigung“ aussteht. Der längere Nachtrag dazu klingt optimistischer, zukunftsroher<sup>11</sup>. Kaum einer der bisher erwähnten Autoren aber geht auf die konkreten Neuansätze innerhalb alter Ordensgemeinschaften und Neugründungen geistlicher Gemeinschaften ein<sup>12</sup>.

Taizé ist ein Paradebeispiel dazu. Längst ist es über kulturelle, politische und konfessionelle Grenzen hinausgewachsen und hat einen Einfluß gewonnen, der sich mit dem der großen alten Orden vergleichen läßt. Nach dem gründlichen Taschenbuch von Andreas Stökl<sup>13</sup> hat Rex Brico einen engagierten Bericht geschrieben<sup>14</sup>. In ihm wird geschichtlich berichtet, geistlich gedeutet und kritisch gefragt. Der Akzent liegt auf der Person des Priors, Roger Schutz. Das lebendig geschriebene Buch vermittelt einen unmittelbaren Eindruck der Spiritualität von Taizé (obgleich sich die Brüder gegen das hochtrabende Etikett einer Spiritualität von Taizé wehren). Ob hier nicht Merkmale des künftigen „Ordens-Lebens“ zum Ausdruck kommen? Eine relativ kleine Gruppe schlägt Wellen über Kontinente hinweg und zieht – ohne selbst zur großen Gemeinschaft anzuwachsen – die Menschen in Bann!

Die neuen Ordensgemeinschaften im evangelischen Raum setzen ein positives Zeichen. Der offiziöse Text der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) über evangelische „Spiritualität“ stellt ihre Bedeutung heraus<sup>15</sup> und greift damit ein Wort der lutherischen Bischofskonferenz von 1977 auf: „Kommunitäres . . . Le-

<sup>11</sup> S. o. Anm. 1: *Die Orden auf der Suche nach ihrem Ort in der Welt und Kirche von heute, und Nachtrag: Die Wandlung des Selbstverständnisses der Orden und das Zueinander der kirchlichen Stände; Entwicklungen und Erfahrungen der Orden auf dem Weg einer spirituellen und gesellschaftlichen Neuorientierung in der Kirche;* mit dem Schlussatz über die Chance, auf „dieses Abenteuer des Christseins, dem Sieg verheißen ist, gerade auch in unserer Zeit einzugehen.“ (77)

<sup>12</sup> In *Nachfolge als Zeichen* (Anm. 3) dazu: Hanspeter Heinz, *Neuere geistliche Gemeinschaften – ein Anruf an unsere Zeit*; Irmgard Bstch, *Auftrag und Chancen außerklösterlicher Gemeinschaften*.

<sup>13</sup> Andreas Stökl, *Taizé (1975). Geschichte und Leben der Brüder von Taizé*, Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1977 (Gütersloher Taschenbücher/Siebenstern 184/S), 243 S., kart. DM 7,80. – Es ist zweifellos die beste Einführung in das Leben und den Geist der evangelischen Mönche. Vgl. dazu in *Nachfolge als Zeichen* (Anm. 3), Johannes Halkenhäuser, *Der Grundauftrag der geistlichen Gemeinschaften in ökumenischer Sicht*, S. 99 f.

<sup>14</sup> Rex Brico, *Taizé. Frère Roger und die Gemeinschaft*, Freiburg-Basel-Wien, Herder 1979, 240 S., brosch. DM 19,80.

<sup>15</sup> *Evangelische Spiritualität. Überlegungen und Anstöße zur Neuorientierung*. Vorgelegt von einer Arbeitsgruppe der Evangelischen Kirche in Deutschland. Gütersloh, Güters-

ben sehen wir als eine Kraft zur Erneuerung an . . . Wir empfehlen den Gemeinden, beim Nachdenken über kirchliche Erneuerung die Kommunitäten als mögliche Gestaltung christlichen Lebens zu bejahren.“ Schon bei Roger Schutz werden die Konturen des Gemeinten klar: „Es wurde uns eines Tages klar, daß wir unserer Berufung nicht treu bleiben könnten, wenn wir uns nicht zu Gütergemeinschaft, zu Annahme von Autorität und zu Ehelosigkeit verpflichteten.“ Die Verbindlichkeit des Zusammenlebens trieb wie von selbst zur Form der klassischen drei Gelübde.

Das von Herbert A. Gornik herausgegebene Taschenbuch über Christliche Gruppen in Selbstdarstellungen gibt ähnliche aufschlußreiche Einblicke in Neuansätze von geistlichen Gemeinschaften. Orientiert sind diese Gruppen entweder am Leben in der Großfamilie (Gütergemeinschaft) oder an dem klassischen Ordensideal mit „Bindung auf Lebenszeit“ (klassisch: ewige Gelübde) in der Gestalt der „sogenannten evangelischen Räte der Armut, der Keuschheit (!) und des Gehorsams“<sup>16</sup>. Nur wer die Dynamik des Christlichen nicht kennt, wird sich darüber wundern.

Man muß sich allerdings wundern über die eigenwillige oder zufällige Auswahl von „christlichen Gruppen“, die in diesem Bändchen geschah: Keine klassischen Orden und von katholisch orientierten Neugründungen nur das Exerzitium Humanum, das mit seinen etwas mehr als vier Leitern kaum „Gruppe“ im Stil einer echten Gemeinschaft zu nennen ist. Im Kommentar wird – wie uns scheint in Verkennung der christlichen Mitte der meisten der Gemeinschaften – (wortstatistisch aufweisbar) der Akzent auf „neue Lebensqualität“, „alternative Gemeinschaft“, „kirchen-kritische“ Funktion und „therapeutische“ Aufgabe gelegt. Das Wort Gott kommt nur einmal in distanzierendem Zusammenhang vor: „Für das, was wir an diesen Abenden vorhaben, ist der Begriff Gottesdienst schwierig.“ Von den Gemeinschaften selbst aber gilt im Gegensatz dazu: „eindeutige religiöse Zugehörigkeit“, klare Formen und Suche nach der christlichen Mitte.

loher Verlagshaus Mohn, 1979, 61 S., brosch. DM 4,20 (einzelne), Sammelabnahme DM 2,35. 53 f.: „Christliche Gemeinschaften, Gruppen und Kommunitäten stellen einen Protest gegen die Eindimensionalität des modernen Lebens, gegen die absolute Vorherrschaft von Produktion und Konsum dar. Besitzlosigkeit und Dienstgemeinschaft sind radikale Zeichen für das Leben angesichts einer anderen Wirklichkeit . . . Die Frage nach der Gemeinschaft kann nicht ernsthaft genug bedacht werden.“ Bei der großen Tradition der katholischen Kirche erschrickt man über die Tatsache, daß die katholische Kirche Deutschlands kein ähnlich gutes Dokument herausbringen konnte. Die von Unwissenheit zeugende Kritik Gert Ottos an dem Bändchen (*Theol. Pract* 15, 1980, 131–134; der Begriff Spiritualität ist keineswegs „neu“), zeigt das Grundproblem. Otto polemisiert gegen Freiräume des spirituellen Lebens (gegen „eine eigene Welt der Spiritualität“); aber nur über solche Freiräume kann eine christliche Weltbegegnung erwachsen.

<sup>16</sup> Herbert A. Gornik (Hrsg.), *Anders leben. Christliche Gruppen in Selbstdarstellungen. Mit einem Kommentar von Ingrid Riedel*. Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1979 (Gütersloher Taschenbücher/Siebenstern 344), 158 S., kart. DM 8,80, S. 146, 151, 155, 144. – Daß das Wort „Keuschheit“ (mit der Klammerergänzung: Ehelosigkeit) im Kommentar zu den Berichten benutzt wird, mag die Hilflosigkeit mancher evangelischer Kreise vor dem Phänomen der Orden charakterisieren.

Auch die „Publikation der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen“ zu den evangelischen Kommunitäten wird den Erwartungen nicht ganz gerecht. Sieben deutsche Kommunitäten, ähnliche Gruppierungen und – überblickartig – auch andere christliche Bewegungen (z. B. im katholischen Bereich) sind dargestellt. Das Büchlein wurde in sympathischer Weise von verschiedenen Journalisten zusammengetragen und ist deshalb – trotz aller Begeisterung – mehr Information als Engagement und Zeugnis. Wie verschieden die Berichte und Deutungen sind, zeigt schon der sich der Mode anpassende Titel: Alternativ<sup>16a</sup>.

4. Entsprechende Neuaufbrüche gehen durch alle Konfessionen. Die römische These von Martin Kopp bringt wichtige Daten und Überlegungen für den Schweizer Raum<sup>17</sup>. Es schlägt sich nieder, daß das Ordensleben und die geistliche Gemeinschaft – gegen einige Exegeten und Dogmatiker mit großem Namen – ein unzerstörbares biblisches Fundament besitzen, und daß, wo die Bibel erfahren wird, auch das Ideal der Nachfolge Jesu in geistlicher Gemeinschaft aufleuchtet. Eine wichtige Arbeit hat dies zusammenfassend dargestellt. Der Kapuzinerpater und Professor für neutestamentliche Exegese, Wilhelm Egger<sup>18</sup>, benutzt neben den klassischen auch die modernen, von der Literaturwissenschaft erarbeiteten exegetischen Methoden, um einen Zentraltext der Nachfolge Jesu zu analysieren. Für den Nicht-Fachmann sei zur Methode gesagt: Das genaue, reflektierte und formalisierende Entfalten der einzelnen Schritte, das – auch statistische – sorgfältige Belegen, das subtile Aufspalten in Einzelemente und das sorgfältige Nachzeichnen der Sinnbewegungen machen zwar das Studium oft mühsam und schwerfällig, geben aber dem Leser Ergebnisse zur Hand, die er überprüfen, vergleichen und beurteilen kann.

Das Grundergebnis, daß Jesus und die Urgemeinde einen Kreis der engeren Jüngerschaft kannten, ist – wegen der durchsichtigen Methode – nicht zu bestreiten. Zur Einsicht in diese Tatsache allerdings bleibt eines notwendig: die Preisgabe des Vorurteils, als könne eine besondere Berufung zum engeren Jünger-Kreis nicht von Jesus geschehen oder in der Urgemeinde gelebt worden sein. Dann aber schließt sich das in Mk 10, 17–31 Gesagte zu einer Einheit zusammen.

---

<sup>16a</sup> *Alternativ leben in verbindlicher Gemeinschaft, Evangelische Kommunitäten, Lebensgemeinschaften, Junge Bewegungen*, Hrsg. v. Ingrid Reimer. Stuttgart, Quell-Verlag 1979, 136 S., kart., DM 12,80.

<sup>17</sup> Martin Kopp, *Sammlung in der Sendung. Der spirituelle Weg der Gemeinschaft in verschiedenen Seelsorgergruppen der deutschsprachigen Schweiz. Darstellung und Deutung einer Befragung*. Diss. Rom 1979. Obgleich nicht spezifisch im Blick auf Ordensgesellschaften erstellt, gibt diese gründliche Arbeit wichtige Impulse. Aus dem abschließenden Befund: „Sammlung des Presbyteriums, der Seelsorger, im doppelten Sinn des Heraustretens aus der Vereinzelung inmitten der Gesellschaft, die der Kirche indifferent gegenübersteht, und im Sinn des Sich-Sammelns vor dem Herrn, der sendet, erscheint als dringend notwendig.“ Das sind die Themen, auf die auch unser Bericht gestoßen ist: Gebet – Gotteserfahrung – in der Lebensgruppe.

<sup>18</sup> Wilhelm Egger, *Nachfolge als Weg zum Leben. Chancen neuerer exegetischer Methoden, dargelegt an Mk 10, 17–31*. (Österreichische Biblische Studien, Bd. 1) Klosterneuburg, Verlag Österreichisches Katholisches Bibelwerk 1979, III/319 S., brosch. DM 42,-.

Egger kann sich dabei auch für die nachapostolische Zeit auf viele Untersuchungen über die sogenannten Wandercharismatiker, Wanderprediger der ersten christlichen Jahrzehnte stützen (K. M. Fischer; F. Hahn; G. Kretschmar; E. Petersson; H. Schürmann; G. Theissen; A. Voëbus): Jesus ruft den reichen Mann nicht in eine Sonderform des Christentums (der Vollkommenheit oder des Zeichens), sondern in die Weise der Nachfolge, die alles hinter sich läßt und sich ganz dem Evangelium zur Verfügung stellt. Jesus kehrt dabei die alttestamentliche Vorstellung: „Tun, um zu . . .“, um in die Gnadentheologie: „Bei Gott ist alles möglich“; der Ruf wie die (schon gegenwärtige!!) Erfüllung kommen von Gott, nicht aber ist es menschliche Leistung, die etwas „tut, um zu . . .“ Für die Theologie des Ordensstandes bedeutet dies, daß in ihrer Mitte das prägnante Faktum des Rufes Gottes stehen muß und daß alle anderen theologischen Interpretationen (Zeichen, Dienst, Vollkommenheit) sekundär sind.

Das, was sich in der Geschichte der Christenheit (bis zu den heutigen evangelischen Kommunitäten) immer wieder ereignete, daß Menschen über Worte des Evangeliums den Weg in geistliche Gemeinschaften fanden, hat seinen Grund in eben diesem Evangelium. Dort nämlich ist, wie Egger zeigt, niedergelegt, daß schon Jesus unter den Gläubigen eine Gruppe von Jüngern zu sich rief, denen er diese ganzheitliche Nachfolge antrug. Ein Kapitel über Franz von Assisi zeigt mit ähnlichen Methoden die Wirkungsgeschichte dieses Nachfolgerufs.

5. Vom Evangelium ist also nicht die Existenzfrage zu stellen: Ordensleben, geistliche Gemeinschaft – Ja oder Nein?, sondern ist zu fragen: welche Gestalt muß heute diese besondere Nachfolge Jesu erhalten? An den neu entstehenden Gemeinschaften im Evangelischen Raum wird man, wie gesagt, manche Richtungshinweise ablesen müssen, da diese Gemeinschaften ohne den oft hindernden Ballast der Jahrhunderte sich frisch dem Anruf Jesu stellen können. Ein Büchlein aus evangelischer Hand<sup>19</sup> arbeitet aufgrund moderner Exegese die Gestalt einer solchen Gemeinschaft heraus: „Verbindlichkeit“, „Verfügbarkeit“, „Relativierung der Sexualität“, „Bedürfnislosigkeit“, „Stille“, „Anbetung“. Es bleibt zwar im Allgemeinen; doch auch in dieser neuen Terminologie erscheinen die alten Züge des Ordenslebens auf: „Unaufflösbarkeit des Versprechens-Gelübdes“, „Gehorsam“, „Ehelosigkeit“, „Armut“, „Gebet“, „Lobpreis Gottes“.

6. Paul M. Zulehners Aufsatz<sup>20</sup> geht zwar an Weltpriester über „Elemente einer pastoralen Spiritualität“; aber seine Hinweise sollten auch im Blick auf geistliche Gemeinschaften gelesen werden: Heutige Pastoral hat zwei Schwerpunkte: „Glaubenserweckung“ und „Gemeindebildung“. Daraufhin möchte er auch die priesterliche Spiritualität ausgerichtet sehen. Daran muß sich auch die Spiritualität der geistlichen Gemeinschaften orientieren. Glaubenshilfe, Glaubenspflege, Glaubensstütze, also erfahrenes Christentum, wird ein vordringliches Anliegen jeder

<sup>19</sup> Rainer Riesner, *Formen gemeinsamen Lebens im Neuen Testamente und heute*. (Theologie und Dienst, Heft 11) Gießen-Basel, Brunnen Verlag 1977, 62 S., brosch. DM 6,80.

<sup>20</sup> In Stefan László (Hrsg.), *Priesterliche Spiritualität heute*. Wien-Freiburg-Basel, Herder 1977, 180 S., kart. DM 19,80.

geistlichen Gemeinschaft sein – und das nicht nur für die Menschen von außerhalb; nur Gemeinschaften, die den „Glauben“ pflegen, werden bestehen bleiben; das aber bedeutet nicht Gebets-, „pensum“ und „pflicht“, sondern Unterrichtung, geistliches Gespräch, gemeinsames Suchen u. ä.

Das andere Thema Zulehners: Gruppe, Zusammenleben, Gemeinschaft, hat sich ein Aufsatzzband als Thema gestellt, an dem Fachleute der pallottinischen Ordensgemeinschaften beteiligt sind<sup>21</sup>. Bei einigen der dreizehn Beiträge wird zwar nur – wie öfters in entsprechenden Veröffentlichungen – selbstverständlich-Klares in komplizierter wissenschaftlicher Terminologie ausgedrückt. Erstaunlich ist auch, daß ausgerechnet der – übrigens gute – theologische Beitrag von einem Nichtkatholiken (Johannes Halkenhäuser) verfaßt wurde: „Gemeinschaftsbildung als Urfunktion des Glaubens“; – und deshalb geistliche Gemeinschaften als „Mikrokosmos der Kirche“, als „Ferment christlicher Brüderlichkeit“; – und deshalb die Aufgabe, eine „verantwortete Gemeinschaft“ zu werden. Letzteres wird von Gerd Domann sozialpsychologisch erhellt. Sein Bericht über ein entsprechendes Experiment (Die Suchbewegung – Experiment einer Neuorientierung) erzählt von einer Ordensgemeinschaft, die über ehrliches, reflektiertes Miteinandersprechen in die Verantwortung, in eine Erfahrung hineingewachsen ist, die im kurzen Nachwort als Aufgabe gestellt ist: „Wäre es schließlich nicht denkbar, daß manche Ordenskommunitäten zu Bildungsstätten werden, in denen ‚weltliche‘ Primärgruppen einen praktischen Beistand für die Überwindung der Krisen ihres Zusammenlebens finden könnten?“

Ein anderer Beitrag des gleichen Autors zur Gehorsamsproblematik zeigt – wie auch im Synodenkommentar<sup>22</sup> betont wird und das Buch Schmelzers zeigt –, daß hierarchische Ordnung und unhinterfragte Regulierung durch Vorschriften nicht mehr die Grundlage des Ordenslebens sein können, sondern daß die Gestaltung der Gemeinschaft durch Anerkennung des anderen „als Person in eigener Verantwortung und mit dem Recht der Abgrenzung“, durch „dialogisches Aufeinanderhören, Miteinandersprechen und Voneinanderlernen“ geschehen muß: „Gemeinschaft als interpersonaler Prozeß“. Ein weiterer Beitrag geht auf die „Konfliktverarbeitung“ ein, die (wie auch anderswo) als grundlegender Weg zur Gemeinschaftsbildung herausgestellt wird.

Obgleich die Beiträge von unterschiedlichem Gewicht sind, gibt die Aufsatzzammlung eine wertvolle Hilfe für den Weg in die Zukunft.

## 7. Noch tiefer ins Neuland stößt die ins Deutsche übertragene Studie eines holländischen Steyler Missionars vor, die in Rom an der Academia Alfonsiana

<sup>21</sup> Rudolf Bock / Gerd Domann, *Riskierte Brüderlichkeit. Orden und Kommunitäten*. Olten und Freiburg/Br., Walter-Verlag 1979. 228 S., kart. DM 29,-.

<sup>22</sup> *Nachfolge als Zeichen* (Anm. 3), S 256 f.: „Der sich anbahnende ‚neue‘ Führungs- und Leitungsstil in Partnerschaft, gemeinsamem Hinhorchen auf den Geist Gottes und dem Mut zu Relativierung unreflektierter Machtpositionen weiß sich theologisch voll gedeckt vom Primat der Brüderlichkeit (Mt 23, 8) und der diakonia vor allen sekundären Ausprägungen von bestimmten Leitungsfunktionen. Auch die Botschaft des Neuen Testaments fordert den ‚Mut zur Autorität‘, dies jedoch eingebettet in das primäre Beziehungsfeld der ‚Gemeinde‘ als dem Ort der Erfahrung des Geistes Gottes.“

angenommen wurde, vom Rektor der Lateran-Universität die kirchliche und vom Generaloberen der Steyler Missionare die Ordens-Billigung erhalten hat.<sup>23</sup> Das Buch behandelt die Frage menschlicher Affektivität im zölibatären Leben. Es gibt einen Überblick über niederländische Literatur, versucht aber auch, eine eigene Stellung herauszuarbeiten. Die empirischen Grundlagen werden breit entfaltet. Ordens- und Christenleben heute: „Es wird immer deutlicher, daß eine enge Beziehung besteht zwischen Menschsein, Gläubigsein und Ordensleben.“ (47) Unerbittlich wird die wachsende Verhärtung der Fronten innerhalb der holländischen Kirche bloßgelegt und zugleich unterstrichen: Das Suchen für morgen braucht die Freigabe für Experimente, verlangt aber viel Einsicht, Takt, Klugheit „und von den Gläubigen eine ungewöhnliche Reife“. (59) Darauf bauen Untersuchungen (immer anhand der Fachliteratur) über das Verhältnis von Mann und Frau, Ehe, Ordensleben, Zölibat auf.

Da wird die Grundthese entwickelt, daß „eine fruchtbare Wechselwirkung zwischen Affektivität und Zölibat möglich und nötig ist in dem Sinn, daß sie sich gegenseitig bereichern und anregen können“. (125) Oder noch deutlicher gesagt: Für den zölibatär lebenden Menschen soll die Affektivität, wozu nicht zuletzt der Bereich der Geschlechtlichkeit gehört, nicht verdrängt noch unterdrückt, auch nicht einfach befriedigt, nicht einmal nur sublimiert, sondern „ehrfürchtig integriert“ werden. (149) „Der Zölibatär müsse mindestens sich selber in seinem sexuellen Bestimmt- und Gerichtetsein akzeptieren, er müsse sich dabei sogar glücklich fühlen.“ (149)

Das zölibatäre (jetzt klingt das Wort jungfräulich erfahrungsgesättigter) Leben ist sogar vielen Seiten der Affektivität besonders eng verwandt: „Zartheit, Einfachheit, Gastfreundschaft, Offenheit, Verfügbarkeit, Respekt“. Dem ehelos Lebenden ist die Pflege der Affektivität besonders dringlich aufgetragen (weil er auf die eheliche, natürliche Affektivität verzichtet). Freundschaft ist ein Auftrag und kein Irrweg des Ordenlebens. Selbst die Freundschaft zwischen Mann und Frau sollte eine gute, wenn nicht sogar hervorragende Stelle im ehelosen Leben haben.

Der Leser wird manchmal seine Vorbehalte haben; im letzteren Fall legt sie Maas ihm selbst in den Mund (zur zölibatären „Liebe zwischen Mann und Frau, die Freundschaft heißt“, brauche es große persönliche Reife, brauche es eine entsprechende gesellschaftliche Umgebung usw.). Aber die saubere Arbeitsweise der Untersuchung, die zuerst über die Diskussion berichtet und dann erst das eigene Urteil sucht, hilft dem Leser zur persönlichen Stellungnahme.

Nur an einer Stelle möchte ich die Zustimmung nicht nur behutsamer und vorsichtiger geben, sondern auch verweigern. Maas kommt einige Male – allerdings in Nebenbemerkungen – auch auf gleichgeschlechtliche Sexualität zu sprechen, die er zu sehr einfach hin der naturgegebenen Sexualität parallel zuordnet (74 f.; 127).

---

<sup>23</sup> C. Maas SVD, *Affektivität und Zölibat. Dargestellt aufgrund einer Untersuchung der holländischen Literatur 1960–1978* (Veröffentlichungen des Missionspriesterseminars St. Augustin bei Bonn, Nr. 31) St. Augustin bei Bonn, Steyer Verlag 1979, 256 S., brosch., DM 37,50.

Die Arbeit als Ganze ist ein wertvoller Beitrag zur Selbstbesinnung, wie das Ordensleben der Zukunft sich gestalten soll und – mit Gottes Gnade – auch wird.

8. Synthetische Darstellungen des Lebens nach den evangelischen Räten sind heutzutage weniger auf ihre Vollständigkeit als auf ihren Eigencharakter zu befragen. Das Buch des französisch sprechenden Dominikaners Jean-Marie R. Tillard<sup>24</sup>, bringt seinen Akzent im Titel zum Ausdruck: „Freiheit“. Ein erstes wichtiges Kapitel zeigt, daß Ordensleben im Glauben wurzelt und das realisiert, was christlich glauben heißt; der Akzent liegt auf den christlichen Grundhaltungen. Das zweite Kapitel: „Ein Entwurf der Freiheit“, versucht das Ideal des Lebens zu zeichnen; während das dritte stärker auf konkrete Strukturen eingeht, die Anpassung an die Zeit von heute positiv bewertet und auch Unangenehmes sagt. Manches trifft auf die deutsche Situation nicht zu; manches wird auch in zu großer Harmonisierung gesagt; manches ist ungeschickt übersetzt (117: statt „ohne allzu großen . . .“ muß es heißen „mit einem Verlust“; 127 ff.: nicht die „Keuschheit“ unterscheidet den Ordenschristen vom christlichen Ehepaar, sondern Ehelosigkeit, Jungfräulichkeit). Das Buch ist anregend, ehrlich, wissend und gibt mit seinen vielen konkreten Hinweisen Mut zur Zukunft.

Piet van Breemens Buch<sup>25</sup> stützt sich stärker auf Exegese und Theologie. Der Verfasser versteht es, Grundwahrheiten kraftvoll und direkt zu sagen. Zu Hilfe kommt ihm dabei sein theoretisches Wissen und seine praktische Erfahrung. Die Bescheidenheit des Untertitels: „Gedanken zur Nachfolge“, verschweigt, daß ein Gesamtentwurf der Ordensberufung und der geistlichen Gemeinschaft (mit starkem Akzent auf Gemeinschaft) geboten wird. Das Büchlein von Klaus Recker hingegen bewegt sich in traditionellen Bahnen: Kann man den religiösen, also den Ordensgehorsam noch so definieren: „Gott reden lassen – ihm zuhören und seine Weisung annehmen, sie befolgen“? Ist dies nicht der von jedem Christen geforderte Glaubensgehorsam?<sup>26</sup> Der gläubige Grundzug des Entwurfs macht ihn sympathisch.

Die Ansprachen, die Kardinal Hume als Abt Basil von Ampleforth<sup>27</sup> seinen Mönchen hielt, haben die kostbare und seltene Eigenschaft, den Menschen direkt anzusprechen, weil sie so ehrlich und offen sind; nachdenklich zu machen, weil

<sup>24</sup> J.-M. R. Tillard, *Frei sein in Gott. Zur Praxis des Ordenslebens heute*. Freiburg-Basel-Wien, Herder 1979, 136 S., kart. DM 19,80. – Es ist nicht untypisch, daß Tillard ähnlich wie K. Rahner (s. Anm. 8) den Eigencharakter christlichen Betens unterstreicht. „Womöglich verbirgt sich unter der Tatsache, daß so viele Ordensleute sich zu östlichen Meditations- und Kontemplationsmethoden hingezogen fühlen, eine unbewußte Verweigerung der Armut und des ausgespannten Verlangens nach Gott, der sich nur selten erfahren läßt.“ (37) Es geht um die Aufarbeitung des Defizits an Affektivität, worauf die Arbeit von C. Maas (Anm. 23) hinweist.

<sup>25</sup> Piet van Breemen, *Gerufen und gesandt. Gedanken zur Nachfolge*. Würzburg, Echter Verlag 1979, 96 S., kart. DM 9,80. Vgl. GuL 51 [1978], S. 407.

<sup>26</sup> Klaus Recker, *Heute nach dem Evangelium leben. Gehorsam – Jungfräulichkeit – Armut* (Topos-Taschenbuch, Bd. 91). Mainz, Matthias- Grünwald-Verlag 1979, 80 S., kart. DM 5,80.

<sup>27</sup> George Basil Hume, Erzbischof von Westminster: *Gott suchen* (Christliche Meister, Band 1). Einsiedeln, Johannesverlag 1979, 247 S., kart. DM/Sfr. 25,-.

sie nichts verschweigen und auch wagen, Regeln und Vorschriften zu geben; zu überzeugen, weil sie aus gelebtem Christentum stammen. Man suche nichts Besonderes in ihnen; außer dem Ja zum Leben in einer Abtei, die – ähnlich wie die bayerischen Abteien – eine Schule führt.

Der Grundzug des Buches ist gewiß konservativ. Aber diese gütige und klare Spiritualität des heutigen Kardinals wird auch denjenigen anziehen, der vielleicht in einigen Kapiteln etwas anderes lesen möchte. Doch im Grunde zeigt diese Art von konservativer Ordenstheologie dasjenige, was auch die besten unter den sogenannten „progressiven“ Ordens-Theologen sich wünschen: Gelebtes Christentum! Der gut lesbare Stil und die kurzen Unterkapitel machen die Sammlung von Kurzansprachen überdies auch zu einer Lektüre für breite Kreise.

9. Letzteres ist von dem Entwurf nicht zu sagen, der Hans Urs von Balthasar mit seinem „Christlichen Stand“<sup>28</sup> gelungen ist. Das Buch scheint in vielen Kapiteln schon vor längerer Zeit konzipiert und niedergeschrieben zu sein (z. B. der Umgang mit der Schrift oder die wechselnde Terminologie von „Jungfräulichkeit“ – „Keuschheit“). Vielleicht liegt es an seiner ausführlichen, kaum in thetische Aussagen zusammenfassenden Schreibweise, daß es erstaunlicherweise kaum bekannt geworden ist. Vielleicht aber wurde es auch deshalb übersehen, weil es sich nicht zufriedengibt mit einer Theologie, die bei der Deutung des Ordensstandes von der „Zeichenhaftigkeit“ her stehen bleibt. Aber schon wegen der zahlreichen, wichtigen Exkurse muß es als Fundgrube historischen und theologischen Wissens beachtet werden (z. B. über die Theologie des Paradieses und die Theologie des Urstandes; über die Eigentums- und Armuts-Auffassung der Kirchenväter; über Begriffe wie Vollkommenheit und Berufung oder auch „Gehorsam Gottes“; besonders wichtig ist der Exkurs „Zur Entwicklung der beiden Erwählungsstände“, das sind Priestertum und Rätestand, 237–266).

Urs von Balthasar breitet die Thematik von zwei Polen her aus. Vom Hauptgebot der Liebe und vom persönlichen Ruf Gottes. Liebe steht über der Alternative von „Dürfen“ oder „Müssen“, von „Frei“ oder „Befohlen“. Weil wir Menschen aber diese Ganzheit der Liebe verloren haben und unterwegs sind zur neuen, durch Jesus geschenkten Vollendung der Liebe, deshalb gibt es in dieser Welt-Zeit die verschiedenen christlichen Stände: Laie, Priestertum, Rätestand „die verschiedene Seiten der einen Liebe verwirklichen“. Die erste „Scheidung“ ist die in allgemeines Christentum und besondere Berufung. Urs von Balthasar entwickelt vom Evangelium her die „Zweite Scheidung der Stände“, die darüber hinausgeht. Dazu heißt es: „Der Rätestand ist vor dem Priesterstand da, und die Jünger werden vom ersten zum zweiten geführt. Damit wird . . . die Affinität, ja innere Zusammengehörigkeit beider Lebensformen besonderer neutestamentlicher Bewährung festgehalten.“ (203) Da heißt für die moderne Problematik: Der Zölibat als Ausdruck des Rätestandes ist für das priesterliche Amt keine Nebensache, sondern – zumindest – ein Ideal der Entsprechung. Dann wird auf ver-

<sup>28</sup> Hans Urs von Balthasar, *Christlicher Stand*. Einsiedeln, Johannesverlag 1977, 481 S., Ln. DM 50.–.

schiedenen Ebenen die wechselnde Relativität zueinander und Abhängigkeit voneinander entwickelt, die dem Räte-, dem Priester- und dem Laienstand zu eigen sind. Viele wichtige Einsichten kommen hier zur Sprache; so z. B. zur oben berührten rechten „Mystik“, die sich von selbst zur rechten „Politik“ öffnet: „Eine Mystik, die sich in ihrem Selbstverständnis in bloßen ‚Zuständigkeiten‘ zwischen Gott und der begnadeten Seele erschöpfen würde, ohne irgendeine soziale und kirchliche Dimension zu haben . . . , wäre damit schon als Illusion entlarvt.“ (308 f.)

Der andere Ausgangspunkt ist der konkrete Ruf Gottes, auf dem allein eine „Lehre des christlichen Standes und Weges“ entworfen werden kann. Hier stellt von Balthasar ausgiebig die ignatianische Theologie der Entscheidung dar und präzisiert weiterhin seine Theologie des Standes der Räte: „Der ausählende Ruf ist zwar grundsätzlich das Zeichen einer Gnade und somit einer Bevorzugung. Aber Gott verbietet von Anbeginn an, die einem zuteil gewordene Bevorzugung jemals als eine Benachteiligung der anderen anzusehen. Die heraushebende Wahl bedeutet als Gnade unmittelbar Sendung, und zwar wesentlich Sendung zu den vom Ruf nicht ebenso unmittelbar und gnadenhaft Getroffenen.“ (334)

Raummangel verbietet, weiter auf die Entfaltung der Geistes-Unterscheidung (Erkenntnis des Rufes) oder anderer wichtiger Aspekte einzugehen. Aber das Gesagte soll genügen, um auf den Reichtum dieser Theologie hinzuweisen. Es ist verwunderlich, wie wenig der schon öfters niedergelegte Entwurf von Balthasars bisher beachtet wurde.

10. Gefragt nun, welche Tendenzen sich aus der ausgebreiteten Literatur ablesen lassen, wird der Berichterstatter zwar kaum von der eigenen Vorliebe abschen können. Aber dennoch wird – wenigstens positiv, nicht exklusiv – auf ein Doppeltes hinzuweisen sein.

- Auf die Erlebnisheit von Glauben und Ordensleben. Deshalb ist das Anliegen der Glaubenserfahrung so drängend; deshalb bilden die Erfahrungsgemeinschaft (ob man sie nun Gruppe oder Basisgemeinschaft nennt), die Pflege der ganzheitlichen Glaubenserfahrung (bis hin zur Rolle der Affektivität) eine wichtige, wenn nicht gar die wichtigste Rolle für das zukünftige Ordensleben.
- Auf der anderen Seite ist es das Bewußtsein, daß ein Ordensleben nur noch von der Mitte des Christentums her möglich sein wird; deshalb die Rückkehr zum Evangelium; deshalb das Auftauchen von vermeintlich „konservativen“ Ordens-Vorstellungen, die aber bei genauerem Hinsehen überaus aktuell und in die Zukunft weisend sind.

Ordensleben – Gefährdung oder Chance? Das Fragezeichen hinter der Alternative muß stehenbleiben. Aber es zeigt sich, daß die Chance genau dort liegt, wo auch die Gefährdung droht: nämlich in der Möglichkeit, ganz und gar als Christ zu leben und in einer christlichen Gemeinschaft sich einzusetzen. Diese beiden Eckpfeiler: Christsein und christliche Gemeinschaft, mit dem Anspruch auf Ganzheit, werden in Zukunft die Ordensgemeinschaften tragen.